

Alexander Kästner
Tödliche Geschichte(n)

Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven

Herausgegeben von Martin Dinges · Joachim Eibach · Mark Häberlein
Gabriele Lingelbach · Ulinka Rublack · Dirk Schumann · Gerd Schwerhoff

Band 24

Wissenschaftlicher Beirat: Richard Evans · Norbert Finzsch · Iris Gareis
Silke Göttsch · Wilfried Nippel · Gabriela Signori · Reinhard Wendt

Alexander Kästner

Tödliche Geschichte(n)

Selbsttötungen in Kursachsen
im Spannungsfeld von
Normen und Praktiken (1547–1815)

UVK Verlagsgesellschaft mbH

*Gefördert mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen
des SFB 804 der Technischen Universität Dresden und mit Mitteln
der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 1437-6083
ISBN 978-3-86764-320-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2012

Einbandgestaltung: Susanne Fuellhaas, Konstanz
Einbandmotiv: Rudolf Zacharias Becker: Noth= und Hülf= Büchlein oder lehrreiche
Freuden= und Trauer= Geschichte der Einwohner zu Mildheim, Erster Teil. Neue
verbesserte [teilkolorierte] Auflage, Gotha 1799, S. 346. [Im Besitz des Verfassers]
Druck: Bookstation GmbH, Sipplingen

UVK Verlagsgesellschaft mbH
Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz
Tel. 07531-9053-0 · Fax 07531-9053-98
www.uvk.de

Für meine Familie

Inhalt

Inhalt	VII
Dank	XI
Einleitung	1
Fragen und Perspektiven	1
„Definitionskrücken“ und Begriffe	5
Warum eine weitere Geschichte der Selbsttötung?	10
Selbsttötung als Thema historischer Forschung für die Epoche der Frühen Neuzeit, 10 — Selbsttötung als Gegenstand von Forschungen zu Kursachsen, 24 — Selbsttötung als Gegenstand dieser Arbeit. Von der Norm-Praxis-Dichotomie zu einer Geschichte der Implementierung von Normen in der Frühen Neuzeit, 28	
„Ad fontes“	35
Gedruckte Quellen, 35 — Ungedruckte Quellen, 36	
Aufbau der Arbeit	39
Rahmen der Untersuchung	40
Raum und Zeit, 41 — Herrschaftsorganisation, 42	
Teil A: Warum? Über das Problem einer historischen Rekonstruktion von Suizidmotiven	51
1. Überlegungen zur Quellenkritik	55
1.1. Struktur und Charakter der Untersuchungsverfahren nach Selbsttötungen, 55 — 1.2. Summarische Berichte an die zentralen Regierungsbehörden, 66 — 1.3. Attestate der Pfarrer, 74 — 1.4. Beispiele, 77	
2. Retrospektive Diagnose, Biochemie, Suizid und Geschichte	90
Schlussfolgerungen (Teil A)	97

Teil B: ‚Vita ante actam‘. Normen und Praktiken im Umgang mit Selbsttötungen im 16. und 17. Jahrhundert	99
3. Der Teufel führt die Hand der ‚Selbstmörder‘. Positionen theologischer Schriften	103
3.1. Wie Luther einen ‚Selbstmörder‘ beerdigt hat, 103 — 3.2. Die Ansichten Luthers zum ‚Selbstmord‘, 106 — 3.3. Vom Teufel und von angemessenen Urteilen, 119 — 3.4. Ein atheistisches ‚Mordkind‘, 144 — 3.5. Schnittpunkte der Debatten, 158	
4. Suizidgesetzgebung und juristisches Schrifttum in Kursachsen im 16. und 17. Jahrhundert	162
4.1. Tradition, Recht, Gesetz, 162 — 4.2. Von einer Einzelfallentscheidung zum Gesetz, 168 — 4.3. Auto- rität und Recht, 172	
5. Ein melancholisches Zeitalter? Zur Häufigkeit von Selbst- tötungen im 16. und 17. Jahrhundert	180
5.1. Befunde der Forschung, 180 — 5.2. Überlieferung und Quantifizierung von Suiziden in Kursachsen im 16. und 17. Jahrhundert, 186	
6. Begräbnispraxis und Verwahrung suizidgefährdeter Menschen	192
6.1. Begräbnisreskripte des Dresdner Oberkon- sistoriums, 192 — 6.2. Lebensumstände, 198 — 6.3. Erinnerungsgeschichten, 205 — 6.4. Suizidgefährdete Menschen im 16. und 17. Jahrhundert, 211	
Schlussfolgerungen (Teil B)	219
 Teil C. Die Implementierung von Normen zum Suizid in Kursachsen im 18. Jahrhundert	 225
7. Dispute und Kompetenzstreitigkeiten 1702–1763	225
7.1. Ein Leipziger Disput über die Hoheit bei Suizidverfahren zu Beginn des 18. Jahrhunderts, 225 — 7.2. Auseinandersetzung und Kooperation in Suizidverfahren, 239 — 7.3. Schlussfolgerungen, 275	

8. Der zergliederte ‚Selbstmörder‘. Anatomie und Gesellschaft in Kursachsen	279
8.1. Zur historischen Entwicklung der Anatomie im albertinischen Sachsen, 280 — 8.2. War die anatomi- sche Sektion eine Strafe?, 297 — 8.3. ‚Selbstmörder‘ als Anatomieleichen 1748–1779, 304 — 8.4. ‚Selbst- mörder‘ als Anatomieleichen 1779–1817, 317— 8.5. Sozialprofile, 343 — 8.6. Schlussfolgerungen, 366	
9. Einstellungswandel durch Erlass? Policeyprogramme zur Rettung von ‚versuchten Selbstmördern‘ (1773–1815)	372
9.1. Voraussetzungen und Rahmenbedingungen des Rettungsmandats von 1773, 376 — 9.2. Normgenese und Normgebung, 399 — 9.3. Normumsetzung – Lebensrettung im Alltag, 411 — 9.4. Schlussfol- gerungen, 453	
10. Prävention durch Abschreckung und Fürsorge. Das ‚Selbstmordmandat‘ von 1779	457
10.1. Selbsttötung als Epidemie, 458 — 10.2. Normgenese und Normgebung, 481 — 10.3. Begräbnis- praxis 1779–1815, 510 — 10.4. Der Umgang mit Über- lebenden von Suizidversuchen und suizidgefährdeten Menschen, 525 — 10.5. Bilanz und Ausblick, 547	
Fazit	555
Abstract	565
Anhänge	569
I. Tabellen	569
II. Texte	581
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen	598

Quellen- und Literaturverzeichnis	603
Ungedruckte Quellen	603
Gedruckte Quellen	614
Literatur	621
Hilfsmittel/ Nachschlagewerke	662
Register	665
Länder- und Ortsregister	665
Personenregister	667
Sachregister	670

Dank

Die vorliegende Arbeit wurde im Februar 2010 von der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden als Dissertation angenommen. Die Idee zu diesem Buch verdankt sich dem Zufall eines Studienprojekts im Wintersemester 2001/02. Viele Jahre liegen zwischen diesen beiden Daten und der Zufall allein hätte weder Konzeption noch Realisierung befördert. Dazu bedurfte es der Unterstützung und Ermunterung durch meine Familie und des fruchtbaren Austauschs und des kompetenten Rats vonseiten vieler KollegInnen.

Meinem Doktorvater Gerd Schwerhoff gebührt nicht nur für Betreuung und Begutachtung der Arbeit an erster Stelle persönlicher Dank. Er hat meine Leidenschaft für die Geschichte der Frühen Neuzeit geweckt, an dieses Projekt geglaubt und es von Beginn an gefördert. Sein Lehrstuhl in Dresden bot sowohl den nötigen intellektuellen, finanziellen und sozialen Rahmen als auch hinreichend Freiräume für eigenständiges Arbeiten. Josef Matzerath hat diese Arbeit ebenso lang begleitet und das Zweitgutachten verfasst. Bei gutem Essen und Wein in Altklotzsche haben wir nicht nur Ideen für dieses Buch vertieft. David Lederer war ohne Zögern bereit, das auswärtige Gutachten zu übernehmen. Er wagte im Winter den Flug von Maynooth nach Dresden, um persönlich über die Arbeit zu disputieren. Susanne Schötz übernahm den Vorsitz der Promotionskommission. Sie sowie Winfried Müller und Hans Vorländer als weitere Mitglieder der Kommission waren trotz vollen Terminkalenders bereit, das Promotionsverfahren zu unterstützen.

Viele KollegInnen haben mit persönlichem Interesse und Engagement das Dissertationsprojekt begleitet. Ohne die jederzeit fachkundigen und kritischen Anregungen von Ulrike Ludwig wäre es aber nicht verwirklicht worden. Sie gab mir die Möglichkeit, einen wunderbaren Menschen und Freund kennenzulernen, und war meine Überlebensgarantie in Zeiten exzessiven Kaffeekonsums. Susanne Rau hatte für meine Fragen stets ein offenes Ohr und erläuterte mir frühzeitig die Spielregeln der akademischen Lebenswelt. Jan Willi Huntebrinker und Christian Hochmuth haben mit ihrer faszinierenden Art, spielerisch leicht Fragen und Probleme zuzuspitzen, manch dunklen Fleck der Arbeit erhellt. Sie und Falk Bretschneider, Katja Lindenau und Thomas Lüttenberg haben in der Frühphase der Arbeit geholfen, die Weichen richtig zu stellen. Corinna von Bredow und Sarah Karlsson haben am Lehrstuhl wichtige Unterstützung bei der Beschaffung von Literatur geleistet, ebenso Franziska Neumann, die das Manuskript ein letztes Mal durchgesehen hat.

Im ‚Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung‘, in Dresden, Wien und anderen Orten waren weitere Menschen bereit, ihr Wissen und ihre Quellen mit mir zu teilen. Ich danke Lutz Bannert, Stefan Dornheim, Karl Härter, Susanne

Hehenberger, Florian Kühnel, Kateřina Matasová, Frank Metasch, Eric Piltz, Markus Schürer, Swen Steinberg, André Thieme und Klaus Wolf. Die ArchivarInnen und BibliothekarInnen in Bautzen, Chemnitz, Dresden, Jena, Leipzig, Pirna und Rudolstadt begegneten meinen vielen Wünschen stets interessiert und offen für die Bedürfnisse eines Benutzers. Stellvertretend sei an dieser Stelle Katrin Beger, Silke Kosbab und Anja Moschke gedankt. Ellen Valdayeva und John Jordan möchte ich für die äußerst kurzfristig besorgte Übersetzung der Zusammenfassung dieses Buches danken. Uta Preimesser danke ich für die unkomplizierte Zusammenarbeit mit dem Verlag und den Herausgebern von ‚Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven‘ für die Aufnahme in die Reihe.

Die Spielregeln wissenschaftlicher Arbeit und die Publikation ihrer Ergebnisse werden zunehmend nicht nur durch politische Einflüsse korrumpiert, sondern stehen auch unter dem Druck finanzieller Zwänge. Ohne großzügige Druckkostenzuschüsse der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 804 ‚Transzendenz und Gemeinsinn‘ sowie der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden hätte dieses Buch nicht erscheinen können.

Was aber wäre all diese wissenschaftliche und finanzielle Unterstützung ohne meine Familie wert gewesen? Mein Großvater Uwe hat sich dieses Buch vielleicht noch ein klein bisschen mehr gewünscht als sein Autor. Ohne ihn und Ritter Runkel hätte ich mich nie für Geschichte interessiert. Meine Frau Juliane, meine Großeltern Renate und Uwe, meine Eltern Reinhild, Birgit und Andreas, sowie meine Geschwister Jenny und Sebastian haben mich immer in allen Lebenslagen und in meinem Wunsch unterstützt, Historiker zu werden. Der Tod von Hagen hat mich damit konfrontiert, dass wissenschaftliche Themen die Distanz zum Leben sehr schnell verlieren können. Meine Frau Juliane gibt mir mit ihrer Liebe und Geduld die nötige Ruhe und Kraft sowie die für das untersuchte Thema notwendige Freude am Leben. Julius Anton rückt täglich zehn Minuten vor dem Wecker klingeln die Prioritäten im Leben wieder zurecht.

Meiner Familie ist dieses Buch gewidmet.

Dresden, Blaues Haus, im Herbst 2011

Alexander Kästner

Abstract: Murderous history. Suicide in Early Modern Saxony, Mandatory Regulations and Proceedings 1547–1815

This study assesses changes in the understanding of suicide and those who committed it in the Electorate of Saxony. As an under-researched domain of the Holy Roman Empire, the Electorate of Saxony can bring a fresh perspective to a well-researched era. Saxony is an exemplar of a middle-sized polity and its archives provide much hitherto unknown sources. The study begins in 1547 when Moritz gained the title of Prince-Elector, the first of the Albertine line of the Wettin family to do so. It ends with the escalating political tensions following the Congress of Vienna in 1815. However, throughout this *longue durée*, special attention is paid to the sixteenth century and the Protestant reformers' ideas about suicide as well as to the second half of the eighteenth century as it was a crucial period for transformations of attitudes towards the crime of self-murder. My analysis of these transformations are organised both chronologically and thematically.

Past scholarship has viewed the late eighteenth century as the time when suicide was decriminalised. As evidence of this process, scholars cite advancements in medicine, secularisation of religion, and the eschewal of legal punishments. However, more recent studies have criticised this paradigm as somewhat one-dimensional and teleological.

Part of my own research stems from this very criticism. Yet, it also widens this perspective by focusing on the multi-dimensional processes of mandate-implementation. My perspective has been heavily influenced by recent studies of *Policy* and criminal justice; in particular the works of Karl Härter, Achim Landwehr, and Gerd Schwerhoff. To date, the trend has been to contrast examples of suicide and reactions to suicide with the applicable law-texts. This methodology is almost predisposed to find incongruence between rules and procedures. In place of this short-sighted methodology, I favour an approach that considers the reciprocal influences between norms and procedures. Hence, I look into the origins of *Normen*, especially the mandatory regulations: their context, evolution and implementation by examining communication between local rulers and central authorities. For the history of suicide, this is a novel approach.

The study is divided into three sections: The first, Part A provides a detailed introduction to the sources and some problems of historiography. The second, Part B, handles the assessment and treatment of self-murderers in the sixteenth and seventeenth century. It also includes a thorough consideration of the

background – the existing traditions, concepts, practices, laws and decrees surrounding suicide prior to the eighteenth century. The third, Part C, analyses the implementation of suicide mandates in the eighteenth century.

The chronological and thematic division between Part B and Part C is a result of the extant source material. Prior to 1700, there were no territorial-wide *Normen* on suicide in the Electorate of Saxony. One searches in vain for mandates on the prince-electoral level. It is only after 1700 that *Normen* and mandates on suicide began to be promulgated (and thus permits the study of their implementation).

While there were no mandates on suicide prior to 1700, there were legal texts on the topic and they are the key sources for Part B. Early modern law and judicial practice was not based solely on territorial or even Empire-wide legal codes like the *Constitutio Criminalis Carolina*. Indeed, the Carolina held little currency within Saxony. Instead, the key texts within Saxony were the 1572 ‘Constitutiones Saxonicae’ (*Kursächsische Konstitutionen*), the 1580 Church Ordinance (*Kirchenordnung*) and some urban statutes. Other legal texts possessing normative validity included writings by theologians to counsel pastors (*Consilien/ Responson*) and rescripts, which gave directions for individual cases and became applicable common law once published. Finally, I considered the church and penal law compendiums of Saxon jurist Benedict Carpzov. These compendiums summarised relevant traditions and legal verdicts from learned debates as well as from specific cases. Using the selected examples, one can see clearly how the accepted traditions and practices shaped the norms.

In the eighteenth century, suicide became a subject of *Policeynormen*. Four *Policeynormen* in particular stand out. Two of them, an ordinance from 1719 and a suicide-mandate from 1779, decreed and then reaffirmed that the judicial competence for suicide belonged both to secular authorities and to the church as suicide was a *crimen mixti fori*. At the same time these *Policeynormen* specified judicial competences of secular and church authorities. Henceforth, the latter could only decide whether to grant or to deny a Christian burial in cases of suicides out of melancholy. The other two *Policeynormen* relate to attempts to regulate medical policy. One (published in 1716 and then republished in 1723, 1748 and 1763 in different forms) established criteria and guidelines for medical personnel’s practical training and the supply of cadavers for the anatomical theatres in Dresden, Leipzig, and Wittenberg. The other, a rescue edict of 1773, obligated every subject of the electorate to attempt to save the lives of the victims and to fight against preventable deaths including suicide.

The transformation of the laws on suicide suggests that there was a change and intensification in the authorities’ regulatory policy handling the issue itself

as well as the bodies of 'self-murderers'. However, it must be said that there was barely any shift in the normative image of suicide in the researched time frame. Even at the end of this era wilful 'self-murder' remained a crime.

The arguments and results of this dissertation differentiate from other research in two principal ways. Firstly, individual cases of suicide were judged differently from as early as the sixteenth century. Not every suicide was thought of as a 'frivolous' act deserving a punishment. Only a culpable or felonious intent signified guilt because it challenged both God's prerogative to decide over life and the world order as inspired by God. A 'frivolous self-murder' was, therefore, always a heinous crime and a horrible sin. Yet, if someone was found *non compos mentis*, he was blameless in the eyes of the law. Secondly, the dissertation illustrates that this traditional distinction informed to a significant extent new laws in the eighteenth and early nineteenth century. The debates and opinions expressed by contemporary jurists demonstrate that the enlightened discourse on the reform of criminal law had no impact on Saxony issuing of the 'Self-murder Mandate' of 1779.

The law's focus was on jurisdictional distinctions, which clearly separated the judicial and procedural competence of different authorities. Although, severe punishment for suicide would have been rarely ordered or for that matter performed, it must be noted that criminalisation of 'self-murder' remained the key premise for the discussion. Above all, normative changes can be registered in the field of suicide-prevention, where saving lives and care taking of suicide-prone individuals became of importance. Yet, the continuous criminalisation of premeditated suicide manifests itself in the way the survivors of failed attempts were treated.

These results stand in contrast to the dominant narrative of suicide being decriminalised at the end of the eighteenth century. How is the historian to make sense of this? Part of the answer is that suicides were by no means judged by a single standard. The extent of personal responsibility and accountability at the time of the act were benchmarks in assessing and deciding each case. Neither in the sixteenth nor the eighteenth century was medical psychology the key factor in concluding someone's mental unaccountability. It was not until the nineteenth century that medical psychiatric 'experts' emerged in the judicial system. The same is true for medical psychology's hegemonic interpretation of suicide. As a result, medical psychology is not a central part of the analysis.

Instead, this dissertation primarily discusses the theological and legal opinions and their assessment criteria. However, the criteria – legal, theological, or otherwise – applied in decision-making is also a focal point. It is thoroughly explained how the officials' practical experiences in life and layman explanations

influenced their assessment and handling of suicide cases. For the retrospective judgement on the accountability of a delinquent, or – as is being discussed here – of a suicide victim, the evaluation of his or her moral conduct played a vital role for the courts.

This is a point stressed throughout this dissertation. Common sense dictated that a person who regularly attended mass and communion, respected his family and neighbours simply could not be a profane heinous ‘self-murderer’. On the other hand, this was not necessarily a rule. The circumstances of each case, the sentiments of the magistrates or the attitude of the relatives had a significant impact on the court’s investigation. Other’s recollections of the deceased’s moral conduct allowed conclusions on their piety and social value. In other words, faith and communal standing were as important as the determination of individual guilt in determining how the corpse of a suicide would be handled. Generally, there is no difference to the penalisation of other criminals.

Hence, this study concludes that the previous historiographical approach to suicide in early modern Europe, one too focused on decriminalisation and secularisation, has been misguided. The common assessment of suicide in the sixteenth century was not based purely on religious interpretations, nor were eighteenth-century assessments completely divorced from religion. Secular and religious interpretations consistently existed next to one another. What prevailed through the entire researched period was that the assessment of suicide always depended upon the reconstruction of the victim’s mental state which was essentially a look-back at the suicide victim’s life.

This study emphasised how suicide was handled in the eighteenth century depended on the changing penal and police law objectives of the state authorities. By and large, *Policeynormen* and penal laws on suicide mirrored the procedures generally accepted by both secular and church authorities. Throughout this period, radical changes in the perceptions of suicide are not detectable. The field of *Policeynormen* and the common treatment of ‘self-murderers’ remained relatively stagnant.

(Translated by Ellen Valdayeva and John Jordan)